

# Sozialneid nach unten

## Ein 48-Stunden-Vergleich

von Ellen Kositzka

Foto (Kositzka) von Götz Kubitschek | Die Autorin lebt mit ihrem Mann Götz Kubitschek und den sechs Kindern auf einem alten Rittergut in Sachsen-Anhalt. Dort betreiben sie einen Buchverlag (Edition Antaios), eine Zeitschrift („Sezession“) und das nationalkonservative „Institut für Staatspolitik“.

Uns geht es gut. Wir sind glücklich. Mehrbedarf? Klar, immer. Vor allem an Zeit. 48 Stunden stehen täglich zur Verfügung – logisch, wie jedem Ehepaar. 14 Stunden Schlaf reduzieren diese Summe schmerzlich, sind aber für unsere Bedürfnisse, da ohnehin regelmäßig unterbrochen, nicht weiter kürzbar. Von den verbleibenden Stunden fallen vielleicht 30 unter die Kategorie der selbständigen Arbeit, die sich zu ungleichen und schwer bezifferbaren Anteilen des Gelderwerbs, der privaten Haushaltsführung sowie der Kinderbetreuung und -erziehung aufteilen. Das jahrzehntealte und wohl wahre Verdikt der frühen Feministin und Hausfrauenkritikerin Betty Friedan von der Hausarbeit, die sich wie Gummi dehnen lasse, trifft auf uns nicht zu. Büro, Haus, Hof, Garten, sechs Kinder – da bleibt keine Zeit, das (ohnehin nicht vorhandene) Tafelsilber oder die Fingernägel zu polieren oder nicht-essentielle Nachwuchs-Programme in Frühenglisch, Medienkompetenz oder Logopädie-Sitzungen (in urbanen Ein-Kind-Haushalten dies alles angeblich ein Muss) durchzuexerzieren. Im Gegenteil: Der Garten gammelt so, den Brennesseln ist die lange vorhergesehene feindliche Übernahme geglückt, Enten und Hühner fummeln am Kohl, weil das Federvieh-Gatter lückenhaft ist (und eine Schlachtung wöchentlich unseren Fleischkonsum deckt), im Haus quietschen die Türen, im Keller liegen Mäuseleichen, für den Winter fehlt noch das Holz vor der Hütte, das Büro leidet unter DSL-Mangel (nicht zu verachtender Zeitfaktor), und die Kinder haben wieder tagelang nicht an ihren Musikinstrumenten geübt.

So bleibt unterm Strich des Tages oft nur ein „ausreichend“ und gelegentlich ein neidischer Blick zu den Nachbarn. Sozialneid nach unten, gewissermaßen. Die P.s haben nun auch sechs Kinder etwa gleichen Alters. Sie sind kein angenommener Modellfall, sondern höchst real. Das familiäre Tagesresümee dort kann nur erahnt werden, pekuniär dürfte das Monatssaldo nur wenig von unserem abweichen. Nach dem Hartz-IV-Rechner von aol („Möchten Sie sofort wissen, was Ihnen zusteht?“) komme ich für Familie P. mit Wohn- und Nebenkosten auf rund 2.000 Euro. Dazu kommen unter anderem: Die staatliche Übernahme der Krankenversicherungskosten, das (alte) Erziehungsgeld für das Kleinste, der neue Kinderwagen in Tarnfarben (unserer war schon beim ersten Kind gebraucht, bei ebay würde er

unter „Kuriositäten“ eingestellt werden), die stattlichen Ermäßigungen bei: Schulbuchausleihe, Klassenfahrten, Rundfunk- und Telefongebühren, Musikschulunterricht, Zoobesuch, komplette Erstattung der Kindergartengebühren und manches mehr.

2.000 Euro plus Sachleistungen – fett würde man davon nicht, wo es acht Mägen zu füllen gilt? Die P.s halt schon. Und wie! Jaja, die Hartzvierler: Kein Geld für gesunde Biokost und Fitness-Center, auch keines für förderliche Lernmaterialien, Bücher und umfassendes kulturelles Leben – diese Predigt ist uns bekannt. Allein, sie trifft nicht zu. Wer schleppt die Chio-Chips-Tüten, Nagellackfläschchen und die allerneuesten Gameboy-Editionen in unseren Haushalt? Die P.-Tochter J. J. drückt als Zwölfjährige (zwei Ehrenrunden) die Schulbank neben unserer neunjährigen Tochter (einmal übersprungen wie ihre Geschwister; hierzulande ist das kein Strebertum, sondern beinahe Ehrensache), sie ist ein herzerfrischendes Mädchen, das (noch) anpacken kann, also: mit unseren Kindern Mäuseleichen beerdigen, Brennesseln rupfen, Kleinkinder belustigen. Daheim verfügt sie gemeinsam mit ihrer Schwester über eines der drei familieneigenen Fernsehgeräte, das sonstige Inventar wird überwiegend in gelben Säcken gehortet, weil Regale und Schränke überfüllt sind. Prekäre Verhältnisse, mitleids-erregend, hilfebedürftig? Fehlanzeige. Die P.s sind offenkundig von mindestens durchschnittlicher Intelligenz, den bauernschlauen Slang der Nachmittagstalkshow-Moderatoren beherrschen sie jedenfalls – weitgehend dialektfrei sogar, und das will etwas heißen – aus dem effeff. Besorgt von den Zuständen waren allerdings schon einige. Mal hat sich das Jugendamt gemeldet, weil die Kinder wochenlang nicht in der Schule waren, mal die Lehrerin wegen diverser Auffälligkeiten und notorisch fehlender Utensilien. Einige Dorfbewohner auch, weil das Anwesen sich, nunja, vom romantischen Euphemismus des „Verwunschenen“ mehr und mehr entfernt. Wer Familienmutter P. kennt, kann sich gut vorstellen, wie eloquent und mit gewichtigem Nachdruck sie die besorgten Nachfrager beruhigt hat. Kein Grund zur Sorge! Und das trifft's ja: Keine weitere Runde Mitleid, sondern ein deftiger Tritt in den Allerwertesten wäre die angemessene Nothilfe. Klar, der bleibt aus, nicht mal mit Samthandschuhen wird angeschubst. Für Lohnarbeit sind

die P.s unabhkömmlich. Sechs Kinder fesseln Frau P. an Herd (respektive Mikrowelle), eine kranke Ehefrau (Adipositas, Diabetes, Hüftleiden und mehr) den Gatten an die Gattin. Jedenfalls „auf Montage“ ist angesichts solcher Zustände nicht drin, und viel mehr wird nicht geboten hierzulande. Immerhin, geboten wird ja auch so genug.

Und dennoch, Grund zur Klage (mindestens einen „gefühlten“) gibt es für die P.s allemal. Informell sowieso, und zwar laufend: Die spinnen doch auf dem Amt, sagt Frau P., da rechnen die uns von unserem Autokauf (Neuwagen auf Raten, zugegeben vor der Hartz-IV-Antragsstellung), nur die Zinsen an, aber nicht die Schulden als solche! Oder: Denkste, die würden für mich die Sterilisationskosten übernehmen - einen Dreck tun die!

Juristisch ist der Klageweg für die P.s ohnehin ein offenes Tor. Klar, wer mit voller Erstattung der Prozesskosten rechnen kann, begibt sich leichten Sinnes vor den Kadi. (Bereits im ersten Halbjahr 2007 sind über 45.000 steuerfinanzierte Prozessanträge allein vor Sozialgerichten in Sachen Hartz IV gestellt worden.)

Zurück zu uns, zurück zum Abgleich. Gut, unser bescheidenes Netto haben wir uns verdient, so und so. Kinder und Selbständigkeit statt der einst angepeilten und lukrativeren zweifachen Tätigkeit als Gymnasiallehrer: Es ist die eigene Entscheidung, wohlüberlegt, Gehaltseinbußen inklusive. Hadern zwecklos. (Mein ungefähr monatlich geäußelter Frust-Traum löst bei meinem Mann schwere Allergien aus. Dann wackeln unsere jahrhundertealten Wände. Aber wie wär's: Ich – kinderbedingt ohnehin nicht vermittelbar und er – lässt seine Staatspolitik fahren und wird als einschlägiger Richter keinesfalls in den Schuldienst übernommen: Wäre das kein süßes Leben im Dienste von Kindern, Haus und Hof, während das Amt uns finanziell freundlich bettet? Gelegentlich mal die dörfliche, unbeschreiblich träge Ein-Euro-Armee aufmischen, na und? Wie gesagt, um die dunkelroten Flecken auf dem Gesicht des Liebsten an der Ausbreitung zu hindern, löse ich solche Vision schnell in einen Aberwitz auf.)

Der legale Neid aber gilt der Zeit: Was fängt Familie P. an mit ihren 48 Stunden? Schon klar, Teleshopping (unsere Kinder wetten täglich, welche Farbe Frau P.s XXL-Shirt hat, wenn sie täglich dem Paketboten entgegenschreitet), ein



bisschen Kampfhundezucht, Familienausflug zur Kaufhalle. Aber sonst? Ist denen nicht mal langweilig? Könnten die nicht mal rüberkommen? Ich hätte da ein paar Anregungen, so eine Art persönliches Fitnessprogramm, nichts Unmenschliches: hier ein Spaten oder ein Beil, da ein Wischmopp.

Achja, die zwei Doppelstunden unserer Dauerknappzeit, die gemäß obiger schematischer Tagesübersicht noch vakant wären? Die verbringen wir streng geheim. Klar, dass hierzulande (man bedenke die zutiefst proletarische Tradition unseres selbstgewählten Siedlungsgebietes) allzuoft und ungefragt an diesem Mantel des Schweigens gezupft wird. Nee, für andere Hobbys haben wir keine Zeit.

#### Internet

[www.staatspolitik.de](http://www.staatspolitik.de)

[www.antaios.de](http://www.antaios.de)